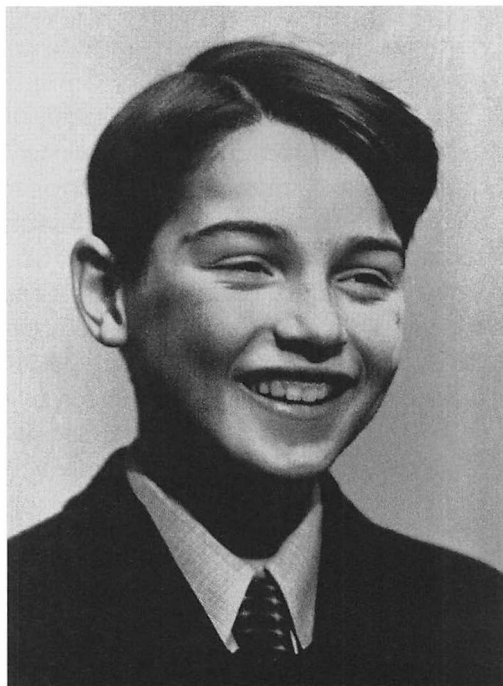


Küsnachter Lausbubengeschichten

Rolf Ruetz



Der Autor im besten Lausbubenalter.

Die Feuerwehrübung

Es war an einem Samstagnachmittag in den dreissiger Jahren. Die Feuerwehr Küsnacht absolvierte eine Übung an der Dorfstrasse beim Restaurant Falken. Damals gab es noch keine Bahnunterführung; die Dorfstrasse wurde durch eine Bahnschranke unterbrochen, und im heutigen Gebäude der Raiffeisenbank war ein Raucherwarengeschäft untergebracht.

Drei Buben, Franz, Erwin und ich, dicke Freunde, waren damals am Platz und verfolgten die Feuerwehrübung. Die Männer in dunklen Uniformen entrollten die Schläuche und legten diese längs der Strasse aus. Der Verkehr wurde von Polizisten dirigiert. Unter lautem Rufen, anscheinend Befehlen, wurde eine Leitung ab Wasserzapfstelle bei der Einmündung Florastrasse bis hinter das Restaurant Falken verlegt. Am vorderen Ende der Leitung wurde ein Strahlrohr montiert. Am Hydranten standen zwei Mann und auf die Leitung verteilt mehrere Männer, um die Schläuche vor- und zurückziehen zu können. Die Leitung wurde schliesslich hinter das Haus des Restaurants gezogen, um von dort in den Dorfbach spritzen zu können. Der Mann an der Spritze hatte das Strahlrohr mit Riemen über seine Schulter gehängt, da es offenbar schwer zu halten war.

Jetzt gings los! Vom Bach her kamen laute Befehle, und vom Hydranten her floss das Wasser, so dass die ganze Leitung dick anschwell. Dann wurde in den Bach gespritzt, was für uns ein überwältigendes Spektakel war. Die Feuerwehrmänner durften abwechslungsweise mit dem Strahlrohr in den Bach hinunterspritzen. Der starke Strahl reichte für unsere Begriffe sehr weit, und mit dem Wind erzeugte der Wasserstaub sehr feinen Nebel, der ab und zu die Sicht nahm. Es dauerte für uns sehr lange, bis jeder der Männer einmal spritzen konnte.

Unter lautem Rufen wurde die Leitung zurückgezogen und das Wasser abgestellt. Die Leitung wurde über das Strahlrohr entleert und der lange Schlauch am Strassenrand deponiert. Man legte eine Übungspause ein, und alle Männer verschwanden im Restaurant Falken. Mein Freund Franz glaubte, dass es ein leichtes sei, mit dieser Anlage spritzen zu können, denn er habe auch schon den Hydranten bedient. Feuer und Flamme für diese Idee, offerierte ich mich, an der Spritze zu stehen, wenn er den Hahn am Hydranten bedienen könne. Erwin anerbote sich, an der Restauranttüre Schmiere zu stehen. Wir wollten nur ein bisschen auf die Strasse spritzen und waren vom Vorhaben begeistert.

Ich hielt das Strahlrohr hoch, winkte Franz und sah Erwin an der Türe stehen. Ich weiss heute noch nicht, was Franz am Hydranten gebastelt hatte; auf jeden Fall sah ich das Wasser kommen. Es riss mich hin und her, und ein ziemlich starker Strahl spritzte direkt in den Tabakladen nebenan, weil dessen Türe offenstand. Die Ereignisse überstürzten sich – Feuerwehrmänner kamen gelaufen. Plötzlich war für mich die Hölle los, überall waren Leute. Ich spürte eine Ohrfeige und wurde weggezerrt. Rundherum war alles nass. Ich sah noch, wie Wasser aus dem Laden die Treppe hinunterlief, und rannte davon, dabei im stillen hoffend, dass Franz den Hydranten habe schliessen können.

Im nachhinein gab es Zimmerarrest und Strafaufgaben. Ich erfuhr, dass Franz wirklich den Hydranten geschlossen hatte, bevor auch er davonrannte. Als Fazit unseres Streiches ergab sich, dass drei Väter an den Schaden zu bezahlen hatten und auch die Gemeinde einen Anteil übernahm. Die Feuerwehr erhielt Weisung, bei jeweiligen Pausen an den Geräten künftig Wachen zu stellen.

Als ich erwachsen wurde, habe auch ich Feuerwehrdienst geleistet und mit meiner Erzählung des vorbeschriebenen Streiches viel Gelächter geerntet.

Wer war Höseli-Huber?

Dort, wo heute die Küssnachter Migros eingenistet ist, stand inmitten eines Gartens ein mit Laubsägelibalkonen versehenes Haus. Oder war es Jugendstil? Der vorgelagerte Garten war von einem mannshohen Schmiedeisenzaun umgeben, welcher ungefähr alle dreissig Zentimeter Lanzen spitzen aufwies. Zum Garten gehörte ein Eisentor mit Klingel, von wo ein kurzer Plattenweg zu einer Kellertreppe führte. Im halb ins Erdreich eingelassenen Kellergeschoss war ein Ladengeschäft, das von einem älteren Herrn, Herrn Huber, geführt wurde. Herr Huber verkaufte Bonbons, Süssholz, Wäscheklammern, Küchenartikel, Feuerzeug und dergleichen. Wenn man also am Gartentor klingelte, öffnete Herr Huber mittels Knopfdruck die Gartentüre. Sollte sich jedoch die Türe nicht öffnen, was alle paar Tage der Fall war, so musste Herr Huber die fünf Stufen hochsteigen und über etwa sechs Granitplatten gehen, um dem Kunden von Hand das Eisentor zu öffnen. Herrn Hubers Gangart war etwas Besonderes, nämlich unsicher mit kurzen Schritten, einem Tänzer ähnlich. Seine weiten Hoch-

wasserhosen flatterten wie Wimpel um seine Beine, was ihm den Spottnamen «Höseli-Huber» eintrug. Für uns Buben war er eine Zielscheibe unserer Belustigungen. Jedesmal, wenn wir nach der Schule an seinem Laden vorbeigingen, läuteten wir am Gartentor, ob wir nun etwas brauchten oder nicht. Hie und da war jedoch eine ganze Horde von Schülern in seinem Laden. Oder wir läuteten nur und rannten davon. Des öfters kam Herr Huber nach oben und schimpfte über die heutige Jugend! Wenn wir etwas kauften, waren dies Zeltli, Knallkörper oder Süssholz. Süssholz darum, weil Herr Huber jedesmal auf eine Leiter steigen musste, um die Schachtel mit Süssholz herunterzuholen. Nach der Bezahlung versorgte Herr Huber jeweils die Süssholzschachtel, stieg von der Leiter und fragte dann den Nächsten, was er denn zu kaufen wünsche. Vielleicht hatte Herr Huber Angst, dass man ihm, wenn er die Schachtel unten stehen liesse, Süssholz stehlen würde. Dies brachte uns auf einen Plan, den wir so verwirklichten: Es traten mehrere Buben in den Laden. Der erste verlangte Süssholz, und die übrigen warteten geduldig, bis Herr Huber wieder von der Leiter herunterkam. Dann verlangte der Nächste Süssholz, und die übrigen warteten ebenso. Nach dem dritten wurde Herr Huber zornig und jagte uns aus dem Laden. Wir rannten lachend davon. Wir erzählten auch anderen von unserem Vorgehen. Diese wollten wissen, ob man versuchen könne, diesen Streich zu wiederholen? Wir glaubten, dass Herr Huber sicher schon alles vergessen habe, und vereinbarten eine Wiederholung. Wir hatten jedoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Mit Zuzügern, in einer grösseren Gruppe also, starteten wir und konnten das Lachen kaum unterdrücken.

Diesmal musste Herr Huber unser Ansinnen gespürt haben. Er bediente den ersten, als ob nichts geschehen wäre, und fragte den zweiten, was er möchte. Herr Huber nahm die Schachtel und sagte, dass er nach hinten gehen müsse, um neues Süssholz zu holen, denn die Schachtel sei leer. Wir waren ratlos, wie es weitergehen sollte, und warteten. Geraume Zeit danach kam Herr Huber nach vorne und fragte nach unseren Namen, ansonsten er kein Süssholz mehr geben könne. Wir stürmten aus der Ladentüre, Herr Huber stürzte hinter uns her und schrie: «Wartet nur, ihr Lausbuben!» Das Gartentor, das zum Laden führte, war geschlossen.

Mit Hilfe der hohen Thujabäume nahe dem Zaun gelang es den meisten, diesen hochzuklettern und dann mit den Füssen zwischen die Lanzen spitzen zu stehen, um sich danach auf die Strassenseite fallen zu lassen. Nur einem, dem Willi, gelang es nicht. Bereits mit dem einen Fuss zwischen den Lanzen, rutschte er aus und wurde sitzend am Hintern aufgespiesst. Herr Huber hielt ihn fest, half aber dem wie eben am Spiess Brüllenden, sich auf ihn zu stützen und sich zu befreien. Passanten und Herr Huber brachten Willi zum Arzt. Dieser konnte Willi nähen und verbinden. Zum Glück war die Wunde nicht tief und daher nicht lebensgefährlich. Verständlicherweise konnte Willi ungefähr eine Woche lang die Schulbank nicht drücken.

Da Herr Huber bei der Bergung von Willi mitgeholfen hatte, gingen wir alle danach zu ihm in den Laden und entschuldigten uns. Jeder bekam eine Handvoll Sugaszeltli. Beschämt verliessen wir den Laden und lobten «Höseli-Huber»! Im nachhinein erfuhren wir, dass Herr Huber am Tag der Tat, als er vorgab, Süssholz zu holen, in Wahrheit durch den hinteren Hauseingang ging, um die Laden-Gartentüre zu schliessen. Noch blamabler war die Entdeckung, dass für den hinteren Hauseingang ein eigenes, auch vom Laden her zugängliches Gartentor immer offen war.

Die dicke Berta in Küsnacht

Wieder einmal war Chilbizeit. An der Heinrich-Wettstein-Strasse waren Verkaufsstände und hinterm Schulhaus diverse Buden und Reitschulen aufgestellt. Am Abend fand in der katholischen Kirche ein Dankgottesdienst statt. Mein Vater war mit der ganzen Familie dort. Ich durfte ministrieren und musste geloben, nach dem Gottesdienst auf die Eltern zu warten, um mit ihnen noch ein bisschen in die Budenstadt gehen zu dürfen.

Nach dem Schlusslied «Grosser Gott, wir loben dich», es war schon am Eindunkeln, stürmte ich ins Freie. Und wie es so geht, traf ich auch auf Franz mit seinem Vater. Dieser erlaubte seinem Sohn, noch ein wenig die Chilbi zu besuchen. Ich bemerkte, dass ich meinen Eltern versprochen habe, auf sie zu warten. Der Vater von Franz sagte, dass ich ruhig mit Franz gehen solle. Er wolle meinen Eltern berichten, wie es stehe, da er diese bestimmt antreffen würde. So zog ich mit ruhigem Gewissen mit Franz in die Budenstadt.

Ein Ausrufer übertönte beinahe den vielen Lärm, das Gemisch von Musik, Lachen und Rufen, mit einem Megaphon. Dieser Mann, auf der Bühne vor einem grossen Zelt stehend, wollte die Chilbibesucher ermuntern, in die Vorstellung zu kommen. Es seien im Zelt diverse Künstler, Zauberer, Kraftmenschen und als Höhepunkt der Vorstellung die dickste Frau der Welt, eben die «dicke Berta», zu bestaunen. Dies interessierte uns sehr, und wir beschliessen, da wir für den Eintritt kein Geld hatten, unter der Zeltblache durch ins Innere des Theaters zu gelangen. Im Innern des Zeltes war nur wenig Licht, und es bemerkte uns niemand. Wir krochen unter die Bänke, während immer mehr Leute das Zelt füllten.

Endlich öffnete sich der Vorhang, und der Mann, der vorher draussen gestanden hatte, begrüßte das Publikum. Es gab Musik, es kamen Künstler auf die Bühne, ein Jongleur, ein Hundedresseur, ein Kraftmensch, Clowns und schliesslich die «dicke Berta». Bevor sie jedoch gezeigt wurde, kam der Ansager mit einem Gehilfen auf die Bühne und zeigte Kleidungsstücke, welche Bertas Leibesumfang erweisen sollten. So hielten zwei Männer Bertas Unterhosen, die, an zwei Enden gehalten, rund zwei Meter massen. Dann zeigten die Männer einen riesigen Büstenhalter, viel grösser als zwei Kaffeewärmer usw. Dann kam der Moment, da Berta sitzend auf die Bühne gerollt wurde – ein riesiger Haufen Mensch! Sie war mit einer Art Sportkleider angetan in einer Kleidergrösse von unbeschreiblichem Ausmass. Sie war so dick, dass ihr Bauch auf den Oberschenkeln bis zu den Knien auflag. Man konnte sich nicht vorstellen, dass so ein Mensch zum Gehen fähig war. Ein Mann zeigte, dass er mit beiden Armen einen ihrer Oberschenkel nicht umfassen konnte. Er sprach von ihrem Gewicht und was sie alles essen mochte; auch dass sie ein speziell für sie konstruiertes Bett benütze. So was von einem dicken Menschen hatten wir noch nie gesehen.

Selbstverständlich warteten wir auf die nächste Vorstellung. Das Zelt füllte sich von neuem. Da entdeckte uns ein Mann, der uns anscheinend kannte. In der Annahme, dass wir ein Eintrittsbillet gelöst hätten, nahm er uns in die vorderste Reihe, damit wir alles besser sehen könnten. Er lachte, als wir erklärten, dass wir die Vorstellung schon einmal gesehen hätten, und wir waren stolz, jedesmal erklären zu können, was jetzt als Nächstes folgen würde. Die Zeit verging, bis es uns plötzlich wie ein Blitz durchfuhr, dass unsere Eltern doch auf uns warteten.

Wir tauchten in der Menge unter, sagten links und rechts «Grüezi», da uns viele Leute kannten. Einige fragte ich, ob sie meine Eltern gesehen hätten, aber ohne Erfolg. Also eilte

ich nach Hause. Meine Eltern waren daheim – und erbost, weil ich nach der Kirche nicht auf sie gewartet hatte. Natürlich hatten sie den Vater von Franz nicht angetroffen, und ich sagte, dass ich sie im ganzen Dorf gesucht hätte. Denn ich getraute mich nicht, die Wahrheit zu sagen, da ich unseres Streiches wegen ein mulmiges Gefühl nicht loswurde. Ich musste ohne Nachtessen ins Bett, und mit Gedanken an die «dicke Berta» schlief ich ein.

Eine Woche später wurde mein Vater beim Coiffeur mit Lachen empfangen, denn dieser erzählte ihm, dass er mich im Zelt bei der «dicken Berta» vor sich hingesetzt hätte. Er habe sich köstlich amüsiert, denn ich hätte allen Leuten laufend erklärt, was im Programm als Nächstes drankomme. Mein Vater war sehr erstaunt, da ich von alledem kein Wort erzählt hatte.

Weil ich gelogen hatte, musste ich am schulfreien Nachmittag in den Kohlenkeller, um dort meine Strafe zu verbüssen. Hinter einer zirka einen Meter hohen Bretterwand reichte bis zum Kellerfenster hinauf eine Kohlenhalde, die es zu überklettern galt. Ich weiss nicht mehr, wie es mir gelang, über die Glasscheiben des offenen Klappfensters und dann noch durch ein Gitter ins Freie zu gelangen. Meine Mutter erzählte mir später, sie hätte im Laufe des Nachmittags im Garten einen schwarzen Buben entdeckt, der mit seinen Schwestern herumtollte. Sie hätte dem Herrgott dafür gedankt, dass ich nicht durchs Fensterglas gefallen sei.